

**Markian Prokopovych: Habsburg Lemberg.** Architecture, Public Space, and Politics in the Galician Capital, 1772-1914. Purdue Univ. Press. West Lafayette/Ind. 2009. XVI, 357 S., 72 Ill., Kt. ISBN 978-1-55753-510-8. (€ 40,99.)

Das heute ukrainische L'viv (Lemberg, Lwów) ist eine Stadt mit habsburgischer Vergangenheit, dies erschließt sich auch dem heutigen Besucher unmittelbar. Dieser Vergangenheit nachzuspüren war Ziel der Dissertation des derzeit an der Universität Wien lehrenden, aus Lemberg stammenden Kulturwissenschaftlers Markian Prokopovych. Eine Untersuchung der städtebaulichen und architektonischen Gestaltung des öffentlichen Raumes, welche die gesamte Herrschaftsperiode der Habsburger (1772-1914/18) in der Hauptstadt ihres Kronlandes Galizien und Lodomerien umfasst, ist ein Desiderat der Forschung. Zwar gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Beiträgen zur Architekturgeschichte der Stadt im 19. Jh., ein fundierter, auf intensiven Archivrecherchen basierender Überblick über Baumaßnahmen, Auftraggeber und Architekten lag jedoch bislang nur für die Zeit um 1900 vor.<sup>1</sup>

Wesentlich besser erforscht als die kunsthistorischen Zusammenhänge sind die sozial-historischen Rahmenbedingungen der multiethnischen Stadt<sup>2</sup>, in der die polnische Bevölkerungsmehrheit von ca. 50 Prozent im Laufe des 19. Jh. ihre kulturelle und politische Dominanz kontinuierlich ausbauen konnte, sich dabei aber mit der zusehends erstarkenden Nationalbewegung der Ruthenen/Ukrainer, die ca. 19 Prozent der Bevölkerung stellten, konfrontiert sah. Mit einem Anteil von fast 30 Prozent bildeten die jüdischen Einwohner einen wesentlichen Faktor städtischen Lebens. Der Anteil der Deutsch-Österreicher lag zwar lediglich bei etwa 2,5 Prozent; da es sich jedoch größtenteils um Staatsbeamte handelte, war der Einfluss dieser Minderheit unverhältnismäßig groß – zumindest bis zum Österreichisch-Ungarischen Ausgleich 1867, in dessen Folge Galizien einen Autonomie-Status unter polnischer Führung erhielt.

Politik, Gesellschaft und Kultur Lembergs seien, so P., in der bisherigen Geschichtsschreibung vorwiegend aus der nationalen Perspektive der beteiligten Historiker betrachtet worden. Der Autor will daher den Fokus weniger auf die konkurrierenden Nationen und Ethnien richten; seine Grundannahme lautet vielmehr, dass in einer „der kaisertreuesten Städte“ der Monarchie (S. 9) die „Habsburgische Identität“ alle anderen Zugehörigkeiten überlagert habe. Den Beleg für diese leitmotivisch wiederkehrende These erbringt P. im Verlauf seiner Abhandlung nicht, sie verleitet ihn jedoch mehrfach zu undifferenzierten Aussagen.

So galt den Polen unter Metternichs Restaurationspolitik die habsburgische Herrschaft sicherlich nicht als „das kleinere Übel im Vergleich zur [...] preußischen Verwaltung“ (S. 42), war doch in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Kultur- und Sprachenpolitik im preußischen Teilungsgebiet deutlich liberaler als im österreichischen. Erst in den 1860er Jahren ließen Bismarcks rigide Germanisierungsmaßnahmen die nunmehr auf Ausgleich der ethnischen Spannungen bedachte österreichisch-ungarische Doppelmonarchie als Hort politischer und kultureller Freiheit erscheinen. Dieser Mythos lebt in der heute verbreiteten k.u.k.-Nostalgie weiter, die man auch in P.s Buch zu entdecken meint, etwa wenn er die Entstehung der ruthenischen Nationalbewegung in Lemberg vor allem der Unterstützung der österreichischen Verwaltung zuschreibt (u.a. S. 94).

<sup>1</sup> JAKUB LEWICKI: Między tradycją a nowoczesnością. Architektura Lwowa lat 1893-1918 [Zwischen Tradition und Moderne. Lembergs Architektur der Jahre 1893-1918], Warszawa 2005, mit ausführlichem Literaturbericht und Literaturverzeichnis zu Architektur und Städtebau des 19. Jh.; den Großteil der dort angeführten Publikationen scheint P. nicht zur Kenntnis genommen zu haben.

<sup>2</sup> Aktueller Literaturüberblick für diesen Bereich bei CHRISTOPH MICK: Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914-1947, Wiesbaden 2010 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, 22).

Dass etwa der Schriftsteller und Sammler Graf Józef Maksymilian Ossoliński (1748-1826), der Gründer des nach ihm benannten National-Instituts (Zakład Narodowy im. Ossolińskich) in Lemberg, lange in Wien lebte und zum kaiserlichen Geheimrat und Oberhofmeister von Galizien und Lodomerien aufstieg, ist nicht per se als „Loyalität zum Habsburger Hof“ (S. 136) zu interpretieren, sondern im Kontext der europäischen Ständegesellschaft zu verstehen – polnische Adelige waren nach den Landesteilungen auch am preußischen und am Zarenhof tätig. Ossoliński setzte sich um 1790 – erfolglos – für die Ausweitung des polnischen Einflusses in Galizien ein. Da die Chancen auf eine politische Wiedervereinigung Polens gering waren, sollte sein Ossolineum ebenso wie die Museumsgründung der Czartoryskis in Puławy (1801; 1870 nach Krakau überführt) zur Wahrung der kulturellen Identität der Nation beitragen. Diese Strategie wurde bis zur Wiedererlangung der Eigenstaatlichkeit Polens auf vielen Feldern durchgehalten und prägte auch die Lemberger Stadtgeschichte.

Die vier Hauptkapitel des Buches zeigen dann auch vor allem die Versuche der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, durch städtebauliche und architektonische Zeichensetzungen im öffentlichen Raum ihre *claims* abzustecken, beginnend mit der habsburgischen Verwaltung, die die polnische Provinzstadt des 18. Jh. durch die Niederlegung der Befestigung und den Ausbau der Infrastruktur modernisierte. Dabei betonten die österreichischen Beamten den Gegensatz zwischen „polnischer“ Rückständigkeit bzw. Unordnung und den aufklärerischen Reformen unter Kaiser Joseph II. (S. 39, 65).

Da P. exemplarisch vorgeht und weder urbanistische Maßnahmen noch Einzelbauten tiefergehend analysiert, entsteht kein geschlossenes Bild der einzelnen Etappen städtebaulicher Entwicklung. So wird beispielsweise nicht deutlich, dass in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. außer Kasernen keine nennenswerten Bauaufträge der habsburgischen Verwaltung ergingen – umso markanter wirkten die beiden großen Kulturbauten der polnischen *community*: das schon genannte Ossolineum (1827-30) sowie das Skarbek-Theater (1837-42). Beide Objekte wurden von Wiener Architekten entworfen; eine genauere Analyse der Auftragsvergabe, der Architektenbiografien, der stilistischen Besonderheiten hätte das „Habsburgische“, das diese Bauten in das Stadtbild einbrachten, deutlich werden lassen. Ähnliches gilt für das Opernhaus und den Bahnhof, errichtet um 1900 von polnischen Architekten, die evident dem ästhetischen Kanon der k.u.k. Monarchie verpflichtet waren; diese beiden stadtbildprägenden Bauten erwähnt P. jedoch gar nicht.

Fast gänzlich ausgeblendet ist auch der Beitrag der jüdischen Einwohnerschaft zur Gestaltung des öffentlichen Raumes. Zitiert werden die antisemitischen Stereotype der österreichischen und polnischen Verwaltung hinsichtlich des kleinbürgerlichen jüdischen Viertels rund um die ehemalige Grodecka-Straße. Die Rolle wohlhabender Juden als Mäzene oder Architekten wird nicht näher beleuchtet, ein Großbau wie das Jüdische Krankenhaus bleibt unerwähnt.

Einen Vergleich Lembergs mit anderen Städten der Habsburgermonarchie kündigt P. zwar an (S. 8 f.), unternimmt ihn im Folgenden jedoch nicht, obwohl zahlreiche monografische und komparatistische Arbeiten zur Städtebau- und Architekturgeschichte multiethnischer Städte Ostmitteleuropas<sup>3</sup> eine methodologische Folie bieten könnten, vor der sich die Lemberger Charakteristika ebenso wie übergreifend wirksame Phänomene herausarbeiten ließen. Dies gilt insbesondere für die galizische Konkurrentin Krakau: Während

<sup>3</sup> Für den Vergleich innerhalb der Habsburgermonarchie z.B. ÁKOS MORAVÁNSZKY: *Competing Visions. Aesthetic Invention and Social Imagination in Central Europe Architecture 1867-1918*, Cambridge/Mass. 1997; EVE BLAU, MONIKA PLATZER (Hrsg.): *Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890-1937*, München 1999; JACEK PURCHLA: *Krakau unter österreichischer Herrschaft 1846-1918*, Wien u.a. 1993; MICHAELA MAREK: *Kunst und Identitätspolitik. Architektur und Bildkünste im Prozess der tschechischen Nationsbildung*, Köln u.a. 2004.

sich die traditionsreiche polnische Königsstadt als „Schatzkammer nationaler Denkwürdigkeiten“ profilierte, fand Lemberg seine Rolle seit der Autonomie von 1867/1873 als moderne Hauptstadt Galiziens mit der ersten polnischsprachigen Technischen Hochschule und einem Messewesen, das auch den polnischen Unternehmern der beiden übrigen Teilungsgebiete als Schaufenster diente.

So bleiben nach der Lektüre des vorliegenden Buches letztlich viele Fragen offen, die dazu anregen, die Architekturgeschichte Lembergs im Habsburgerreich eingehender zu erforschen und darzustellen.

Oldenburg

Beate Störtkuhl

**Dirk Sadowski: Haskala und Lebenswelt.** Herz Homberg und die jüdischen deutschen Schulen in Galizien 1782-1806. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 12.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2010. 437 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-525-36990-6. (€ 59,-)

Die Druckfassung dieser 2007 an der Universität Leipzig verteidigten Dissertation von Dirk Sadowski leistet einen wesentlichen Beitrag für die Annäherung an die Vergangenheit der Juden in Ostmitteleuropa. Die auf das österreichische Galizien um die Wende des 18. und 19. Jh. bezogene Fragestellung gehört in den breiten Kontext der europäischen Geistes- und Bildungsgeschichte. Es handelt sich um Bildungskonzepte der europäischen Aufklärung wie auch der Haskala. Hinzu kommen komplexe Zusammenhänge der aufgeklärt-absolutistischen Politik in dem 1772 von Österreich besetzten Galizien. Deren bildungspolitische Aspekte waren vor allem auf eine weitgehende Integration des neuen Kronlandes in das Gefüge des Habsburgerstaates gerichtet. Durch die Vorstellung von einer weitgehenden „Umschaffung“ der feudal geprägten Gesellschaft Galiziens und von der vielfältigen Nutzbarmachung seiner Glieder war auch das im Buch behandelte Projekt der „deutsch-israelitischen Schulen“ maßgeblich bestimmt. Die jüdische Bevölkerung sollte demnach allmählich zu einem Träger der deutschen Kultur und Sprache in dem vorwiegend slawischen Kronland werden. Somit ordnet sich dieses Buch auch in den Zusammenhang der vielfältigen aufgeklärt-absolutistischen Reformen in Galizien wie auch in den Kontext des pädagogischen Gedankengutes der österreichischen Aufklärung ein (Johann Ignaz von Felbiger, Joseph von Sonnenfels, Gottfried van Swieten). Es ist wichtig festzuhalten, dass Erziehungskonzepte der Haskala zwischen 1782 und 1806 de facto ein Bestandteil der Politik des Habsburgerstaates waren. In dessen Kronland mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil ließ sich das jüdisch-aufgeklärte Schulprojekt in einem besonders großen Maßstab verwirklichen. In den Jahren um 1800 bestanden in Galizien nämlich über 100 solcher Schulen für jüdische Knaben und Mädchen, während deutsche Maskilim sich auf vereinzelte, auf Privatinitiative basierende Schulgründungen beschränken mussten. In dieser Hinsicht wirkt S.s Buch einem gewissen Germanozentrismus in der Haskala-Forschung auf eine erfreuliche Weise entgegen, behält aber dabei zugleich die kulturhistorischen Zusammenhänge genau im Auge.

Besonders innovativ erscheint der Ansatz des Autors, das galizische deutsch-jüdische Schulprojekt aus der Perspektive der jüdischen Menschen zu rekonstruieren. Für aufgeklärt-absolutistische Reformkonzepte waren sie ja ein Objekt, dessen soziale und kulturelle Eigenart es zu verändern galt. Der Staat griff tief in die Lebenswelt galizischer Juden ein – etwa durch die ihnen immer wieder neu auferlegte spezifische Besteuerung, durch die Aufhebung der autonomen jüdischen Gerichtsbarkeit oder die Zwangseinführung deutscher Namen. Bemerkenswert ist, dass die Bestrebungen, die kulturelle und soziale Eigenart der jüdischen Bevölkerung zu ändern, Bestandteile eines einheitlichen Konzepts waren. In diesem Zusammenhang sei beispielweise ein Kreisschreiben des galizischen Gouverneurs Joseph Graf von Brigido vom 29. März 1788 erwähnt, in dem es um die „Begünsti-